

Kontextuelle Heilssorge

Zielvorstellung und Vollzug der Heilssorge im Kontext der Gegenwartsverhältnisse

Franz Breid, Graz

1. Ziel der Heilssorge der Kirche

Jeder Mensch ist unmittelbar zu Gott. Es gibt dieses einmalige, unmittelbare personale Beziehungsverhältnis jedes Menschen zu Gott, weil sich zuvor Gott in personaler Liebe jedem einzelnen Menschen zugewendet hat (vgl. Joh 15, 16 »nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt«). Dem »Herrn, seinen Gott« zu dienen, ihn mit all seinen Kräften zu lieben (vgl. Mt 22, 37) und dadurch das endgültige Gelingen des eigenen Lebens, nämlich sein ewiges Heil, zu erreichen und zwar dadurch, daß sich der Mensch immer vorbehaltloser in demütiger Anbetung, in personaler Liebe, in gelassen-vertrauendem Glauben und in immer radikalerer Hingabe Gott überantwortet – das ist Wesensbestimmung und Lebensziel jedes Christen. Damit ist das diesseitige, irdische Leben des Menschen höchst belangvoll, es ist aber vor allem im Hinblick auf das größere Leben im Jenseits, als Einlaßerprobung für das jenseitige Leben bei Gott zu sehen.

Die Pflege des personalen Gottesverhältnisses, der persönlichen Beziehung zu Gott im Glauben (im umfassenden Sinn des »Aman – Sagens« zu Gott) und das Mühen um Wachsen in Liebe, Hingabe und Heiligkeit kann dabei nicht auf einzelne Personen mit besonderer Berufung und etwaigem Sonderstand beschränkt oder an sie delegiert werden, beides bleibt Aufgabe jedes Christen.

Um dem einzelnen Menschen zu ermöglichen, sein ewiges Heil zu gewinnen, ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, Mensch geworden. Seine Sendung von Gott her wird nach dem gesamten Befund des Neuen Testaments zweifellos nur dann richtig interpretiert, wenn sie als redemptorische interpretiert wird, deshalb geschehen, um die Menschen mit Gott zu versöhnen und ihnen die Möglichkeit bleibenden Heiles bei Gott zu eröffnen.

Dem gleichen Ziel wie sein Leben und Sterben – dem, daß der einzelne Mensch sein Heil gewinnen kann – dient auch die Stiftung der Kirche durch Jesus Christus. Die Kirche ist damit eine funktionale und vorläufige Größe, sie steht grundsätzlich im Dienste der übergeordneten Größe »Heil des einzelnen Menschen«.

Die Kirche ist damit vergängliche Hilfsgröße und dennoch so das Ursakrament, Zeichen und Mittel des Heiles zugleich, in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt, dem geheimnisvollen Antlitz Gottes zugewandt und so im Dienst des größeren Kommenden, des Reiches Gottes. Die Wesensstruktur der Kirche, ihre Grundfunktionen, ihre tragenden Lebensvollzüge, ihre Ämter und die ihr anvertrauten Heilmittel sind von ihrer Wesensaufgabe her zu sehen, von ihr her zu interpretie-

ren und erforderlichenfalls von ihr her zu korrigieren. Damit ist positiv festzuhalten, daß die Kirche für den einzelnen Heilsbedeutung hat und der einzelne Christ deshalb nicht ohne objektive Schuld die Kirche verlassen kann; dies schließt nicht aus, daß das »Heil durch die Kirche« auch außerhalb der Kirche vermittelbar ist und auf diesem Weg de facto dem größeren Teil der Menschheit vermittelt wird, es ist aber nach dem eindeutigen Befund des gesamten NT nicht so, daß die Mitgliedschaft in der Kirche heilsirrelevant wäre und die Mitgliedschaft in der Kirche etwa nur die Bedeutung hätte, einige wenige sollten exemplarisch darstellen, wie gut es Gott im Grunde mit allen meint. Negativ ist damit festzuhalten, daß Kirche: – weder als Gesamtkirche noch als »ecclesiola«, – als Kirche am Ort, als Gemeinde – nicht Selbstzweck ist. Die Kirche und all ihre Akte, einschließlich aller gemeindlichen Akte, stehen letztlich immer im Dienste der vorrangigen Größe »Heil des einzelnen Menschen«.

Von hier aus sollte es plausibel sein, daß alle Pastoral der Kirche in der gleichen Grundgerichtetheit geschehen muß, in der die Kirche selbst steht: sie muß primär Sorge um das letzte, jenseitige, ewige Heil des Menschen sein, darum bemüht, dem Menschen zu helfen, sein personales Gottesverhältnis in den Dimensionen von liebendem Vertrauen, horchend-gehorchender Hingabe, ehrfürchtiger Anbetung und personalem Glauben zu entfalten und so Einlaß ins Reich Gottes zu finden. Bei aller Ausfaltung des kirchlichen Heilsdienstes gemäß den Grundfunktionen der Kirche muß immer ihre dienende Grundausrichtung auf das ewige Heil des einzelnen hin gesehen werden. Ist diese Grundausrichtung gegeben, dann werden in der konkreten Ausformung der kirchlichen Heilssorge zu Recht auch kontextuelle Momente sowie die Sorge für den ganzen Menschen als Ebenbild Gottes beachtet werden müssen. Die konkrete Sorge um das Heil ist dabei allen Christen anvertraut, nicht den Institutionen und deren Amtsträgern allein. Gläubige Christen, die als solche leben, den Glauben bezeugen und ihn bewußt weitergeben, ermöglichen erst das Wirken der Amtskirche: Immer bleibt »der Glaube der Menschen (...) das tragende Fundament der Kirche überhaupt«¹.

2. Theologische und soziologische Begründung des Ansatzes

Eine wesentliche theologische Begründung für diese Verbindung: Sorge für das Heil des einzelnen Menschen in der Einbettung und der Notwendigkeit einer Heilsgemeinschaft, läßt sich in der Leib-Seele-Konstitution des Menschen finden.

Der Mensch ist grundlegend Leib-Seele-Wesen, zu seiner Wesensbestimmung gehört seine Leiblichkeit gleichwesentlich wie seine Geistseele. Die Leiblichkeit des Menschen ist kein zu ihm sekundär hinzutretendes Akzidens, der Mensch hat nicht einen Leib, er ist Leibwesen, wie er Geistwesen ist. Der Heilswille Gottes umgreift den Menschen mit seinem ganzen Wesen. Es ist deshalb zentraler Gehalt christlicher Auferstehungshoffnung, daß einmal auch der Leib des Menschen in die

¹ Ehle, Hermann: Volkskirche, Gemeindekirche – und was noch? in: Lebendige Seelsorge, 37. Jg., Heft 3/6, S. 285f.

ewige Vollendung einbezogen werden wird; in der Gewißheit dieser Hoffnung wissen wir uns gesichert durch die leibliche Auferstehung Christi, die Angeld unserer Auferstehungshoffnung ist.

Die Geistseele individuiert den Menschen, sie macht ihn zur unverwechselbaren, unaustauschbaren, je einmaligen Persönlichkeit. Kraft seiner Geistseele ist der Mensch Person, in seiner Gottebenbildlichkeit ein Wesen einzigartiger Würde und unwiederholbarer Einmaligkeit². Die Geistseele macht dabei den Menschen durchaus auch offen für Kommunikation und Beziehung, sie ist vorab aber das individuierende Prinzip, das jeden Menschen von den anderen abhebt, damit auch abgrenzt und absondert, weil es seine Einzigartigkeit und unwiederholbare Einmaligkeit begründet.

Der Leib des Menschen ist jenes Konstitutivum des Menschen, in dem wesentlich seine Sozialität gründet. Der Leib des Menschen entstammt der intimsten Kommunikation zweier Menschen, er öffnet den Menschen in seinen Sinnen hin nach außen und bindet ihn an die Gemeinschaft und ein in die mitmenschliche Gemeinschaft. Der Mensch als grundlegend auch als Leibwesen ins Dasein gerufenes Geschöpf ist in seiner Leiblichkeit und durch seine Leiblichkeit der Gemeinschaft zugewandt.

Wenn somit davon auszugehen ist, daß der Mensch in seiner Leib-Seele-Konstitution beides ist: einzigartige, unwiederholbare einmalige Person und doch wesentlich auf die Gemeinschaft hin bezogenes, gleichermaßen nach innen wie nach außen gewandtes Wesen, dann muß dem auch in der Heilsberufung des Menschen ein doppeltes entsprechen: ein Angerufensein seiner Individualität wie ein Mitbetroffensein seiner Sozialität, denn die Heilsberufung des Menschen kann nicht an seiner Wesenskonstitution vorbei erfolgen.

Dies ist nun nach dem Zeugnis der Offenbarung entschieden der Fall. Die Stichworte dafür heißen »individuelle Heilsberufung« und »Heilsgemeinschaft Kirche«.

Der Heilsanruf Gottes ergeht an jeden einzelnen Menschen, den Heilsweg aber muß der einzelne in der Einbettung in die Heilsgemeinschaft, die Kirche gehen, die ihm als Hilfe für seinen Heilsweg gestiftet ist. Der einzelne wird dem mystischen Leib Christi eingegliedert, er ist dem wandernden Gottesvolk eingefügt, das in Gemeinschaft den Pilgerweg des Glaubens hin zu seinem Ziel, dem lebendigen Gott, geht. »Kirchlichkeit« ist deshalb für den Glauben kein verzichtbares, ablegbares Additivum, es ist die Weise, in der der einzelne konkret seinen Pilgerweg des Glaubens gehen kann.

Dabei ist es nochmals von Belang, daß es diese Kirche gleichermaßen als konkrete, kleine Ortskirche, als »Gemeinde« wie auch als alle Christen umspannende Weltkirche gibt. Beides ist für den Glaubensweg des einzelnen relevant: der unmittelbare Kontakt mit den mitglaubenden, – oft auch: mitzagenden, mitzweifelnden – Gemeindemitgliedern in seiner Kirche am Ort und die Glaubensgemeinschaft auf gesamtgesellschaftlicher Ebene.

² Die Gottebenbildlichkeit des Menschen hat Papst Johannes Paul II. vielfältig entfaltet, vor allem in seiner Enzyklika »Redemptor Hominis«.

Beachtet man diese Doppeltheit des Heilsanrufes Gottes, mit dem nochmals zweifachen Aspekt der Kirchlichkeit, und geht man davon aus, daß es Aufgabe aller Pastoral ist, dem einzelnen Hilfestellung zu geben, sein letztes Heil bei Gott zu gewinnen, daß Pastoral also letztlich immer darauf bezogen zu sein hat, dann ergibt sich konsequenterweise, daß Pastoral gleichermaßen um Erstermöglichung, Sicherung, Festigung und Vertiefung des personalen Glaubens, der lebendigen Gottesbeziehung, somit primär um das ewige Heil des einzelnen bemüht zu sein hat, wie sie daran gebunden ist, daß der einzelne in seinem Heilsweg eingebunden ist in die Kirche am Ort und in die Gesamtkirche. Das Pastoralkonzept, das sich aus dieser theologischen Perspektive ergibt, heißt dann: Pastoral der Innenleitung und Pastoral der Außenstützung, wobei die Momente der Außenstützung nochmals nach den Dimensionen der mittelbaren und unmittelbaren Außenstützung zu differenzieren sind, so daß sich im Endergebnis ergibt: als primäres, vorrangiges: Pastoral der Innenleitung, so dann: Pastoral der unmittelbaren, direkten und Pastoral der mittelbaren, indirekten Außenstützung, wobei «Pastoral der Innenleitung» der Individualität, »pastoral der Außenstützung« vorwiegend der Sozialität des Menschen entspricht.

Dieser theologisch begründete Ansatz wird auch durch Erkenntnisse der Soziologie, speziell der Wissenssoziologie, nachhaltig gestützt.

Auszugehen ist dabei von drei entscheidenden Kennzeichen der sozialen Welt: »Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt«³. Deshalb ist Gesellschaft als ständiger dialektischer Prozeß zu sehen, der aus folgenden »drei Komponenten besteht: Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung«⁴. Für uns ist der Prozeß der Internalisierung besonders bedeutsam, der in unserer Hinsicht in der Regel als »religiöse Sozialisation« abgehandelt wird. Dabei ist der Unterschied zwischen Primärsozialisation und Sekundärsozialisation ebenso bedeutsam wie die Gewichtung und Beachtung verbaler und nonverbaler Momente der Kommunikation im Sozialisationsprozeß.

Entscheidend bleibt ferner die Erkenntnis, daß aus soziologischer Perspektive »Wissen«, damit auch »religiöses Wissen«, nicht allein deshalb richtig ist, weil es in sich stimmig ist, sondern (auch), weil es von anderen geteilt wird. Es braucht eine »Plausibilitätsstruktur«, die es permanent in der Glaubwürdigkeit erhält. Diese Plausibilitätsstruktur muß in den alltäglichen Kommunikationsprozessen verankert sein, wobei den signifikant anderen, den besonders bedeutsamen Bezugspersonen, nochmals herausragende Bedeutung zukommt. Umpolungen hin zu einer neuen Weltanschauung bedürfen somit nicht nur eines einmaligen Bekehrungserlebnisses, sondern auch einer Einbindung in eine sichernde Plausibilitätsstruktur, die das neue Lebenswissen auf Dauer plausibel erhält. Analog gilt die Notwendigkeit der Plausibilitätsstruktur auch für ein von Kindheit an grundgelegtes Lebenswissen. »Nur im Rahmen der Religionsgemeinschaft, der »Ecclesia« bleibt eine Konversion

³ Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a. M. 1977, S. 65.

⁴ Ebd., S. 139.

wirklich plausibel.« ...»Die neue Plausibilitätsstruktur muß die Welt des Menschen werden, die alle anderen Welten und besonders die, welche er vor seiner Konversion »bewohnte«, verdrängt«⁵. In der religiösen (Primär-) Sozialisation spielen Prozesse der Identifikation mit Vorbildgestalten eine nachhaltige Rolle. »Eine motivrelevante Glaubensvermittlung setzt personale Begegnung, keine bloße funktionsspezifische Interaktion voraus. Identifikation mit geliebten oder bewunderten Menschen ist Voraussetzung der Wertübernahme, auf die es letzten Endes bei der individuellen Aneignung des Christentums ankommt«⁶.

Religiöse Sozialisation ist grundsätzlich ein permanenter, lebenslanger Prozeß, der Mensch bedarf Zeit seines Lebens der sichernden Plausibilitätsstruktur seines Glaubens, damit der Interaktion und (emotional möglichst positiv besetzten) Kommunikation mit Gleichgesinnten, die ihm fortwährend sein Lebenswissen bestätigen und es am Leben erhalten, zusammen mit den Prozessen von dessen Internalisierung. Für den Glauben, die Identifikation des einzelnen mit der Kirche und dem von ihr vertretenen »Lebenswissen« ist darüber hinaus die Präsentation des Glaubens, der Religionsgemeinschaft auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene bedeutsam, ihre positive oder negative Darstellung in der Öffentlichkeit. »Die Glaubensvermittlung wird zwar wesentlich in hohem Maß vom Grad der Identifizierung mit denjenigen Personen abhängen, welche Glaubensinhalte präsentieren, aber darüber hinaus muß der Inhalt selbst plausibel und die gesellschaftliche Repräsentation des Glaubens in Form kirchlicher Einrichtungen 'glaubwürdig' sein«⁷. Ähnlich stellt Milanesi fest: »Das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Religion ist funktional bedingt a) von den Beziehungen zwischen religiöser Institution und Gesellschaft b) von den Beziehungen zwischen Individuum und religiöser Gruppe c) von Faktoren der religiösen Reifung des Individuums«⁸.

Schon dieser recht knappe Blick auf die Soziologie, vorab die Wissenssoziologie, zeigt, daß der hier vertretene Ansatz auch durch soziologische Erkenntnisse abgesichert ist. Auch im Hinblick auf die Erkenntnisse der Wissens- und Religionssoziologie ergibt sich, daß die Heilssorge der Kirche gleichermaßen die unwiederholbare Individualität des Menschen wie auch seine Einbettung in die Glaubensgemeinschaft und Gesellschaft insgesamt zu beachten hat.

3. Grundzüge des gegenwärtigen gesellschaftlichen Kontextes

Kennzeichnend für unsere Gesellschaft scheint zu sein, daß »der Sinn von Glaube und Christentum in dieser Gesellschaft fast nicht mehr plausibel zu machen ist«⁹, denn: »Es ist eine Gesellschaft, die die Religion eigentlich nur noch zur

⁵ Berger – Luckmann 1977, S. 169.

⁶ Kaufmann, Franz-Xaver: Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums, Freiburg i.Br. 1979, S. 184.

⁷ Ebd. S. 171

⁸ Milanesi, Giancarlo: Religionssoziologie, Zürich – Einsiedeln – Köln 1976, S. 142.

⁹ Zerfaß, Rudolf: Menschliche Seelsorge. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst, Freiburg i.Br. 1985, S. 79.

Bewältigung der privaten Grenzerfahrungen des einzelnen braucht, nicht mehr zur Lösung der gemeinsamen gesellschaftlichen Probleme«¹⁰.

Drei Stichworte können die Gegenwartssituation kurz beleuchten.

Die Gegenwartssituation ist immer stärker von dem bestimmt, was in der Soziologie unter der »Säkularisierungsthese« abgehandelt wird, nämlich von der Entflechtung von Religion und Gesellschaft. Immer mehr Großbereiche des Lebens, die früher zu ihrer Deutung und Legitimation der Religion bedurften, sind eigenständig geworden und treten nunmehr vielfach in Konkurrenz zur Religion, zumindest bedürfen sie gemäß ihrer Selbstinterpretation der Religion nicht mehr. Auch wenn dieser Vorgang gelegentlich in der Theologie positiv als »Mündigwerden der Welt«, als Notwendigkeit gedeutet wird, bleibt in jedem Fall zuerst die negative Folge, daß Religion immer mehr marginalisiert, immer mehr in die Ebene des bloß Privaten hinaus gedrängt wird und somit an Bedeutsamkeit und Relevanz für die diversen Bereiche der Gesellschaft verliert – womit letztlich auch für den einzelnen notwendigerweise der Stellenwert der Religion relativiert zu werden droht. Der Bereich des Religiösen wird damit zu einem Teilssegment des Lebens neben vielen anderen.

Ein zweites Charakteristikum der Gegenwartssituation stellt der Pluralismus der Weltanschauungen dar, der es dem einzelnen schwer macht, religiös gewissermaßen unter seinesgleichen zu sein, womit die Plausibilität seines Lebenswissens permanent bedroht wird. Überscharf mit Peter L. Berger formuliert, entsteht so etwas wie ein »Zwang zur Häresie«¹¹, eine dauernde Infragestellung der eigenen Position. Auf das »Leben in widersprüchlichen Welten« antwortet der Mensch in der Regel mit einer bloßen Teilidentifikation mit den einzelnen Lebenssegmenten und dem dort vertretenen Lebenswissen, er beläßt sich in »balancierender Ich-Identität« (Krappmann), was in psychologischer Hinsicht angesichts des ständigen Anpassungsdruckes durchaus eine praktikable Überlebensstrategie darzustellen scheint. Eine Ausnahme stellen lediglich die »religiösen Virtuosen« (Weber) dar, sie haben auch in widrigen Verhältnissen die Kraft, ihre Überzeugung konsequent durchzuhalten.

Das dritte Charakteristikum der Gegenwartssituation ist ein vielfacher Entwurzelungsprozeß¹². Dieser betrifft den Bereich der mitmenschlichen Beziehungen: die Gewichtsverlagerung weg von vorgegebenen hin zur Dominanz frei gewählter Beziehungen; die noch immer nicht zum Erliegen gekommene Zunahme von Ehescheidungen und das damit verbundene Zerbrennen von Familien; die Tatsache, daß die Beziehungen – eben weil auf dem Prinzip der »Will-Kür«, der Freiwilligkeit und damit der Widerruflichkeit basierend – insgesamt oberflächlicher, flacher und fragiler geworden sind: all das und einiges mehr sind Teilgehalte des Entwurzelungsprozesses im Bereich mitmenschlicher Beziehungen.

¹⁰ Ebd., S. 28.

¹¹ Berger, Peter L.: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft: Frankfurt a. M. 1980.

¹² Vgl. Anm. 13.

Ebenso ist die Entwurzelung aus den Bereichen »Heimat«, »symbolische Ortsbezogenheit« – trotz mancher Gegentrends – noch immer stark im Gange. Wesentlich leichter als früher wird der Wohnsitz gewechselt, vor allem in städtischen Verhältnissen ist ein oftmaliger Wohnungs- bzw. Wohnortwechsel häufig. Dahinter stehen auch wirtschaftliche Erfordernisse – die Wirtschaft fördert bzw. erzwingt Mobilität –, es kommt darin aber auch der Grundzug des Entwurzelungsprozesses zum Ausdruck. Empirisch läßt sich heute ein Menschentyp ausmachen, bei dem »Mobilität« zur Grundcharakteristik seines Lebens geworden ist: Menschen dieses Typs wechseln häufig Wohnsitz, Arbeitsplatz, Beziehungen, Lebensanschauungen etc., es ist bei ihnen immer alles in Fluß.

Der Entwurzelungsprozeß betrifft auch den Naturbereich mit, obwohl in diesem Bereich die stärksten Gegentendenzen merkbar geworden sind.

Deutlich gibt es auch den Entwurzelungsprozeß aus der Tradition, oft verbunden mit einem hohen Defizit an Geschichtsbewußtsein, wobei Traditionen immer stärker für irrelevant erklärt werden, rechtfertigen muß sich jeweils die Tradition, nicht die Veränderung. Dabei betrifft der Entwurzelungsprozeß auch den Bereich der Autoritäten mit, man ist vor allem gegen institutionelle Autorität skeptisch bis allergisch. Entscheidend sind dem heutigen Menschen vielfach Freiheit, Selbstentfaltung, Selbstverwirklichung etc. geworden, womit der Entwurzelungsprozeß mit einer stark egozentrischen Komponente verknüpft ist.

Der Entwurzelungsprozeß umgreift auch zwei Bereiche, die für Glaube und Religiosität zentral sind, den Bereich der Wertewelt und den der Transzendenz. Es gibt eine Entwurzelung aus lange Zeit bestimmenden Wertevorstellungen heraus – man könnte sie das christlich-bürgerliche Wertesystem nennen –, wobei die nunmehr erstrebten Werte in manchen Bereichen das präzise Gegenteil der bisherigen Werte darstellen. Ebenso ist die Entwurzelung aus dem Bereich der Transzendenz erfolgt: der selbstverständliche, das ganze Leben als Hintergrundorientierung prägende Bezug auf jenseitige Mächte, konkret auf den personalen Gott, seine Gegenwart, sein Handeln, sein Gericht, seinen Willen, seine Gebote, ist vielfach geschwunden und durch ein Aufgehen in der Immanenz ersetzt oder in Surrogatformen (vgl. die »New-Age-Bewegung«) umgebogen. Der Blick geht zur Erde, nicht mehr nach oben, als den »Herrn« erlebt der Mensch sich selbst, nicht den lebendigen Gott. Dabei betrifft der Entwurzelungsprozeß den einzelnen unmittelbar, allerdings in recht unterschiedlichem Maß. Die Entwurzelung des heutigen Menschen und seine daraus resultierende Unbehaustheit erklären auch seine geringer gewordene Belastbarkeit¹³.

4. Schwerpunkte heutiger kontextueller Heilssorge

Als Konsequenz aus der vorgelegten Analyse und dem Grundansatz geht es hier um die Grundzüge der amtlichen Heilssorge der Kirche, um das, was gängigerweise unter den Begriffen »Pastoral« oder »Seelsorge« abgehandelt wird. Selbstredend

¹³ Zum Entwurzelungsprozeß spezifisch unter ländlichen Bedingungen vgl.: Breid, Franz: Landpastoral im Kontext der Entwurzelung, Veritas-Verlag, Linz 1984.

gibt es daneben den nichtamtlichen Heilssorgedienst der Kirche: er beginnt mit der Heilsverantwortung jedes einzelnen für sein eigenes Heil, umgreift die Heilssorgearbeit der Eltern für ihre Kinder, die gesamte Zeugnisfunktion des Christen etc. Um die Betonung des Jenseitsbezuges dieser amtlichen Heilssorge der Kirche hervorzuheben, wird hierfür nunmehr der Begriff »Heilssorge« verwendet.

Da es in dieser Heilssorge in letzter Intention immer um die Förderung des personalen Gottesverhältnisses des einzelnen Menschen gehen muß, um die Erlangung des Heiles durch den einzelnen, hat jener Bereich der Heilssorge, der unmittelbar diesem Ziel förderlich ist, Priorität und Primat.

5. Pastoral der Innenleitung

Pastoral der Innenleitung muß daher an erster Stelle stehen. Pastoral der Innenleitung meint die Förderung des je einmaligen Gottesverhältnisses des einzelnen, das Anbieten von Hilfen an den einzelnen, die eigene, individuelle Heilsberufung besser zu erkennen, gemäß diesem Heilsplan das eigene Leben zu gestalten, sich immer radikaler Gott zu überantworten und so das ewige Heil zu gewinnen.

Aufgabe der Pastoral der Innenleitung ist es somit, dem einzelnen Hilfen zum Gewinnen und zur Vertiefung des Glaubens, zum intensiveren Vollzug seiner Lebensüberantwortung an Gott, zu religiöser Innenreife zu geben.

In diesem Bereich wird der dienende Charakter der Pastoral deutlich. Das Letzte vermag sie selbst nicht zu leisten, es geht hier um geheimnisvolle Tiefenvorgänge zwischen dem einzelnen und seinem Gott, die letztlich der einzelne und Gott in einem Dialog der Liebe leisten. Getrost darf die Heilssorge der Kirche dabei auch auf das Wirken Gottes vertrauen, das sie selbst nur konditionieren, nicht aber zu bringen vermag. Von hier aus wird zudem deutlich, daß es im Verhältnis des einzelnen zu seinem Gott um ein Verhältnis der personalen Beziehung, nicht der Leistung geht.

Im Hinblick auf die primäre Zielorientierung aller Heilssorge hat der unmittelbare Dienst an der religiösen Dimension, am Glauben des einzelnen, Vorrang vor allen anderen Aufgaben, die die Kirche in ihrem Heildienst an den Menschen auch zu leisten hat.

Eben weil es vorrangig um das persönliche Heil jedes einzelnen Christen geht, gibt es in der Heilssorge den Vorrang des einzelnen vor dem Kollektiv, damit auch einen prinzipiellen Vorrang des Personalen vor dem Strukturellen, entscheidend ist die personale Bekehrung möglichst vieler einzelner (ihre »metanoia«), nicht die Veränderung von Strukturen.

Da es in der Heilssorge um ein übernatürliches Ziel geht, um das Heil des einzelnen Menschen, bietet die Kirche nicht nur übernatürliche Mittel an (Gnadenvermittlung auf dem Weg der Sakramente, der unverkürzten und unverfälschten Verkündigung des geoffenbarten Wortes Gottes etc.), es bedarf darum auch der »geistlichen Kompetenz« des einzelnen, der Seelsorge ausübt, und des bewußten Einsatzes übernatürlicher Hilfen. Konkret: Gebet und Opfer, insgesamt: zeugnis-

haftes »geistliches Leben« des einzelnen Seelsorgers sind unverzichtbar. Pastoral der Innenleitung braucht wache Sensibilität für den »Kairos«, zu dem der einzelne besonders ansprechbar ist. Gerade im geistlichen Leben gibt es nicht nur objektive Wachstumsgesetze und -stufen, es ist der einzelne Mensch zu einzelnen Zeiten auch recht unterschiedlich geneigt, auf den Anruf Gottes zu hören. Vor allen Kenntnissen in der Psychologie benötigt daher eine Pastoral der Innenleitung das »geistliche Sensorium« für Stand und jeweilige Ansprechbarkeit des einzelnen. Es bedarf der Behutsamkeit und des Gespürs für innere Dispositionen, vor allem bei individuellen Kontingenzen, die – ebenso wie kollektive Kontingenzen – zu besonderer Ansprechbarkeit konditionieren. Religiöse Entscheidungs- und Reifungsschritte sind auch in Zusammenhang mit religiösen Intensivzeiten besonders häufig. Es ist deshalb wichtig, um die Schaffung religiöser Entscheidungs- und Reifungszeiten für möglichst viele einzelne (durch Teilnahme an »geistlichen Übungen« im weiteren Sinn) bemüht zu sein¹⁴. *Conditio sine qua non* für den Erfolg solchen Bemühens ist, daß der Seelsorgsträger selber »geistlicher Mensch« ist und glaubwürdig in der Nachfolge Jesu lebt.

Zudem gibt es »Schlüsselzeiten des Lebens« und »Schlüsselzeiten des Jahres«, an denen der Mensch religiös stärker ansprechbar ist. Zu den Schlüsselzeiten des Lebens zählen neben den bekannten »Lebenswenden« (deren religiöse Sinndeutung, verbunden mit der Inanspruchnahme der von der Kirche gebotenen religiösen Sinndeutungsrituale, vor allem in den Städten immer weniger und vor allem immer weniger selbstverständlich gefragt ist) Pubertät bzw. Pflichtschulende, das Ausscheiden aus dem Berufsleben und der Verlust des Ehepartners, wobei diese Schlüsselzeiten a priori ambivalenten Charakter haben; gelingt in ihnen religiöse Sinndeutung nicht, können sie durchaus zu Impulsen des Weggehens von Gott werden. Schlüsselzeiten des Jahres sind die Zeit um Allerheiligen – Allerseelen, wo aufgrund des obligatorischen Totenkultes die Auseinandersetzung mit der Sinnfrage des Lebens besonders drängend ist; der Advent und – für Ansprechbare, Sensiblere – der Beginn des »Düsteren Herbstes«, jener Zeit, die mit erster Kältewelle, Nebelstimmung und kürzeren Tagen den Menschen auch seelisch nach innen drängt, sowie die Fastenzeit, die dafür ein allerdings noch relativ hohes Maß an schon vorhandener Religiösität voraussetzt. Diese Schlüsselzeiten muß die Pastoral der Innenleitung nachhaltig aufgreifen.

»Pastoral der Innenleitung« ist nur möglich, wo der Mensch gewisse Grundwerte realisiert und er eine grundsätzliche Wachheit seines Innenlebens und eine Wende nach innen pflegt – was nicht ausschließt, daß es mitunter ein unmittelbares Gnadenwirken Gottes gibt, das den Menschen in einem Augenblick verwandelt. Zu diesen Grundhaltungen als Bedingungen religiöser Ansprechbarkeit zählen: Ehrfurcht; Schweigen – Können; Symbolfähigkeit; die Bereitschaft, sich beschenken zu lassen; die Fähigkeit, gesammelt, besinnlich, meditativ zu verweilen.

¹⁴ Dafür gibt es ein umfangreiches Angebot bei den diversen Vertiefungs- und Erneuerungsbewegungen. Eine aktuelle Kurzinformation über eine größere Zahl von ihnen bietet: Müller, Joachim; Krienbühl, Oswald (Hrsg.): *Orte lebendigen Glaubens. Neue geistliche Gemeinschaften in der Katholischen Kirche*, Freiburg/Schweiz 1987.

Deshalb muß Heilssorge schon bei Kindern und Jugendlichen bemüht sein, diese Grundfähigkeiten zu wecken und sie zu entfalten. Wie insgesamt, darf auch hier die Bedeutung des Religionsunterrichtes nicht übersehen werden.

Den Höhepunkt der »Pastoral der Innenleitung« bildet eigentliche Seelenführung. Während sie in der Ostkirche weithin in größter Selbstverständlichkeit in Übung geblieben ist, ist sie im Westen fast erloschen¹⁵. Sie zu reaktivieren und einen größeren Personenkreis in sie einzubeziehen, ist notwendig, allerdings bedarf es dafür zuerst einer entsprechenden Qualifikation einer größeren Zahl von Priestern.

6. Pastoral der direkten Außenstützung

Da Prozesse der Identifikation mit geliebten und bewunderten Vorbildgestalten in der Weitergabe des Glaubens entscheidend sind, ist es unerläßlich, daß vor allem Jugendliche solche vom Glauben geprägte Vorbildgestalten erleben. Damit durch Begegnungen Identifikation geschehen kann, müssen diese Begegnungen von genügender Dichte, emotional entsprechend positiv gestützt und von ausreichender Dauer sein. Solche Beziehungen entsprechender Dichte und Dauer mit dem Hintergrund der Glaubensrepräsentanz zu schaffen, ist daher erste Aufgabe der Pastoral der Außenstützung, was durch die Erkenntnisse der Wissenssoziologie über die Bedeutung der »signifikant anderen« und bleibender Plausibilitätsstrukturen zusätzlich bestätigt wird.

Hier ist in der konkreten Ausübung der Pastoral nach dem jeweiligen Stand des Entwurzelungs- und Säkularisierungsprozesses stark zu differenzieren.

Grundsätzlich gilt: je weniger fortgeschritten Säkularisierungs- und Entwurzelungsprozeß sind, desto mehr bestehen in Gebieten, in denen über lange Zeit hinweg christliche Tradition prägend war, noch gewachsene Strukturen, an denen die Pastoral anknüpfen kann und die es zu erhalten bzw. zu fördern gilt; je mehr Entwurzelungs- und Säkularisierungsprozeß fortgeschritten sind, desto notwendiger ist die Schaffung von artifiziellen Gebilden der Außenstützung – Beziehungsnetzen verschiedener Art –, die in sich recht unterschiedlich komponiert sein können. Diese Netze müssen von den Pfarren aus geknüpft werden und in ihnen verankert sein.

Vor allen anderen Möglichkeiten ist hier nochmals auf die Bedeutung des schulischen Religionsunterrichtes zu verweisen. Ein zweiter, heute wohl fast überall unverzichtbarer Weg ist die Bildung von bewußt zu diesem Zwecke der Außenstützung errichteten Gruppen. Ihre Effektivität für die Außenstützung hängt von zwei Faktoren und deren dialektischer Verflechtung ab: von Intensität, Dichte, Häufigkeit, zeitlicher Dauer und erreichter emotionaler Tiefe der in ihnen geschehenen Interaktions- und Kommunikationsvorgänge und von der Nachhaltigkeit der Zielorientierung, mit der es in ihnen bewußt und ausdrücklich um die religiöse Dimension, um Glaubenserweckung und Glaubensvertiefung geht. Hinsichtlich des

¹⁵ Eine Ausnahme bildet hier die Spiritualität des »Opus Dei«.

ersten Kriteriums ist auch die Beobachtung der Gesetze der Kommunikations- und Gruppenpsychologie (hinsichtlich Gruppengröße etc.) bedeutsam, deshalb ist de facto in den meisten Fällen ein Netz unterschiedlicher Gruppen erforderlich, das möglichst viele Christen erreicht und ihnen – gemäß ihren jeweiligen Zugangsmöglichkeiten zum Glauben – Außenstützung bietet. Dabei stehen Gruppen mit unmittelbar religiöser Intention an der Spitze, Gruppen mit nicht unmittelbar religiöser Zielintention sind aber ebenso notwendig und vor allem für Menschen mehr am Rande der Kirche unverzichtbar. Wesentlich bleibt, daß bei jenen Gruppen, die eine pfarrübergreifende Struktur besitzen, die Einbettung in die Pfarre gelingt, ein Gegeneinander unterschiedlich orientierter Gruppen vermieden wird und der für die Heilssorge letztverantwortliche Priester die eigentliche »geistliche Führung« der Gruppen sicherstellt.

Bedeutsam als Momente der Außenstützung sind ferner die vielfältigen Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten, die sich im Alltag ergeben oder die gezielt zu suchen sind: vom – aufgrund der Priorität des Heiles des einzelnen sowie aufgrund der Gewichtigkeit des heutigen Emanzipationsprozesses mit seiner die Bedeutung der Individualpastoral verstärkenden Tendenz besonders wichtigen – systematischen Hausbesuch bis hin zum Nützen aller Alltagskontakte und Spontanbegegnungen. Damit durch diese Begegnungen nachhaltig Außenstützung des Glaubens geschieht, ist ein grundlegend emotional positives Verhältnis zwischen Seelsorgern und Pfarrangehörigen wesentlich. Die nicht immer effektivste, wohl aber die die größte Zahl erfassende Form der Außenstützung stellen jene pfarrlichen Vollzüge dar, die auf die Gesamtheit der Pfarrbevölkerung abzielen. Deshalb sind eine gut vorbereitete sonntägliche Predigt, ein lebendig gestalteter Sonntagsgottesdienst (bei dem die gemeinsame anbetende Ausrichtung hin auf Gott, nicht die Omphaloskopie der Gemeinde selbst das zentrale sein muß!) und sonstige Lebensvollzüge der Pfarre, die eine große Zahl erreichen möchten (bis hin zu den Kasualien, speziell den Begräbnissen; in ländlichen Pfarren auch die Prozessionen etc.), für die Außenstützung bedeutsam.

Es ist aufgrund der grundlegenden Freiheit des einzelnen nicht tragbar, zwangsweise alle Pfarrangehörigen in Intensivkommunikationsnetze mit einem Maximum an zeitlicher Anforderung und mitunter einseitiger, nicht jeden ansprechender Spiritualität zu zwingen – gleichgültig, ob solche Gruppierungen als »Basisgemeinde« oder als »Gemeindekirche« bzw. »engagierte Gemeinde« etc. etikettiert werden – und alle anderen, die sich in einer solchen Gruppe nicht engagieren wollen, als Christen zweiter Ordnung abzustempeln oder ihnen gar in den mitunter von Pfarren zu sektenähnlichen Gebilden degenerierten Gemeinden überhaupt Heimatrecht zu verwehren. Es ist das gute Recht und die Pflicht der Heilssorge, den Menschen Hilfen für die unmittelbare Außenstützung ihres Glaubens zu bieten, dafür dichte Kommunikationsnetze zu installieren und für die Mitgliedschaft in ihnen zu werben, es ist aber wider Kirchen- und Menschenrecht, jeden vor die excludierende Alternative zu stellen, entweder in einer (wie immer dann ausgeformten) Art von »integrierter Gemeinde« zu leben (als angeblich einzig möglicher Form christlicher Existenz) oder ihnen das Christsein abzuerkennen.

Für eine einzelne Gruppe kann es im Fall aggressiv antichristlicher Verhältnisse legitim sein, den Weg der »Verinselung« zu wählen, da auf diesem Weg eine kleine Gruppe auch innerhalb eines völlig anders denkenden größeren Sozialsystems ihre Identität bewahren kann.

Außenstützung des Glaubens geschieht vorrangig durch unmittelbare personale Begegnung und in unmittelbarem Gemeinschaftserleben innerhalb der (Gruppen-) Glaubensgemeinschaft. Dennoch sind auch Formen nichtpersonaler Außenstützung bedeutsam, konkret geht es hier vor allem um die Außenstützung durch Medien verschiedener Art, die das christliche Glaubenswissen bestätigen. Hier bietet sich, je nach Aufnahmefähigkeit, Bildungshorizont und zeitlichen Möglichkeiten des Adressatenkreises eine breite Palette von Möglichkeiten an: vom religiösen, glaubensvertiefenden Buch, entsprechenden Zeitungen und Zeitschriften, bis hin zu diversen Tonträgern und Videofilmen. Es ist Aufgabe der Heilssorge, für Verbreitung und gezielten Einsatz dieser Mittel der Außenstützung des Glaubens Sorge zu tragen.

7. Pastoral der indirekten Außenstützung

Als drittes Moment der Heilssorge hat die Pastoral der indirekten Außenstützung via Schaffung günstiger Strukturen auf allen Ebenen zu gelten. Sie wird hier »Strukturpastoral« genannt.

Es ist ja nicht zwanghaftes, unabwendbares Geschick der Pastoral, die jeweils gegebenen Verhältnisse und Strukturen, die dem Glauben recht unterschiedlich hinderlich bis förderlich sein können, einfach a priori als unveränderlich hinzunehmen, sie hat vielmehr die Aufgabe, gezielt an der Veränderung hinderlicher und der Schaffung möglichst förderlicher Strukturen zu arbeiten. Dies beginnt auf der Ebene der Pfarre, wo – vor allem in kleineren Landpfarren – viele Einflußmöglichkeiten bestehen, ist aber entscheidend auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene, wo die Bereiche Medien, Politik, Wirtschaft und Kultur besonders gewichtig sind. Eine Einflußnahme ist in ihnen in unterschiedlichem Maß möglich und setzt eine langfristige Strategie und einen entsprechenden Weitblick der für die Pastoral Letztverantwortlichen voraus. Hier liegen auch die spezifischen Aufgabenfelder der Laien und ihrer Organisationen.

8. Verschiebungen der pastoralen Schwerpunkte

Je nach dem Stand von Säkularisierungs- und Entwurzelungsprozeß gibt es entscheidende Verschiebungen in den pastoralen Möglichkeiten und Schwerpunkten. Diese Verschiebungen stellen einen bestimmenden Kontext der Heilssorge dar, den sie nicht ignorieren darf.

Die erste Verschiebung betrifft den Stellenwert der allgemeinen Sakramenten- und Verkündigungspastoral. Während in relativ christentümlichen Verhältnissen

(anfanghafter Entwurzelungs- und Säkularisierungsprozeß etc.) durch das »pfarrliche Normalangebot« mehr – minder alle erreicht wurden, trifft dies in gegenteiligen Verhältnissen nicht mehr zu. Nur ein kleiner Teil wird noch durch das Normalangebot erreicht, überdies ist auch dieser Teil fortwährend durch die Andersdenkenden in der Plausibilität seines Glaubens verunsichert.

Deshalb braucht es als Ergänzung stärker »nachgehende« Heilssorge, die nicht mehr davon ausgeht, daß der einzelne sich ohnehin selbst bedient; es ist notwendig, ihm nachzugehen und ihm werbend zur personalen Glaubensentscheidung zu helfen. Ebenso ergibt sich daraus die Notwendigkeit, Individualpastoral und Gruppenpastoral zu betreiben. Der einzelne muß angesprochen und überzeugt werden und seine Überzeugung bedarf der Abstützung durch die seinen Glauben mittragende Gruppe.

Eine entscheidende Verschiebung geschah hin von »katholischer Identität« zu »humanistischer Identität«. Freiheit, Menschenwürde, Selbstverwirklichung etc. haben ungemein an Wert gewonnen, insgesamt steht der Mensch, nicht mehr Gott im Mittelpunkt. Heilssorge muß bei diesen Verhältnissen ansetzen und den Menschen zur Ergänzung seiner mangelhaften Identität führen.

Eine weitere wichtige Verschiebung gibt es durch das gestiegene Bildungsniveau, das zu einer Aufwertung des Rationalen geführt hat. Trotz aller heutigen Gegenbewegungen, die dem Gefühl wieder dem ihm zustehenden Raum schaffen wollen, ist es damit unverzichtbar, den Glauben auf einer hohen Reflexionsstufe darzulegen und zu bewußtem Entscheidungsverhalten hinzuführen.

Wesentliche Konsequenzen bringt auch die Verschiebung von der Grundbestimmung des Lebens durch die Arbeit zur Grundbestimmung durch die Freizeit. Vor allem in städtischen Verhältnissen stellen sich in diesem Fall ganz gewichtige pastorale Aufgaben für die »jungen Alten« und für die Jugendpastoral – einschließlich der Aufgaben im Bereich der Diakonie und Sozialdiakonie, speziell hinsichtlich des Aufgabenfeldes »Arbeitslosigkeit«, speziell: »Jugendarbeitslosigkeit«.

Während in Verhältnissen stärkerer Verwurzelung ein autoritatives Führen (durch den oft allein bestimmenden Pfarrer) möglich und erwünscht war, ist nunmehr das eigene Lebenszeugnis anstelle autoritativen Führens entscheidend geworden. »Geistliche Kompetenz« und »Glaubwürdigkeit der eigenen Lebensüberzeugung« sind nunmehr indispensabel.

Die permanente religiöse Lebenseinbettung ist bei fortgeschrittenem Entwurzelungsprozeß durch nur mehr punktuelle religiöse Ansprechbarkeit ersetzt. Deshalb ist es für das Wahrnehmen der Heilssorge entscheidend, für individuelle und kollektive Kontingenzen sowie für Schlüsselzeiten des Jahres und des Lebens sensibel zu sein.

Durch die Mobilität sind weiters pfarrübergreifende ergänzende Strukturen notwendig geworden, allerdings darf der Primat der Pfarrebene nicht angetastet werden. Immer noch bleibt die Pfarre die Hauptebene der Heilssorge, auf die hin die anderen Ebenen und ihre Angebote zu beziehen sind.

Vom bloß passiven Rezipieren in stark verwurzelten Verhältnissen geht der Trend zum aktiven Sich-Engagieren. Dies verlangt, die Charismen aller Christen zu achten und ihnen gebührend Raum zu geben, es darf aber nicht zum Kopieren demokratischer Modelle und zum Maßnehmen der Kirche an weltlichen Institutionen führen.

Der Emanzipationsprozeß hat vor allem auch die Stellung der Frau verändert. Wiederum geht es hier darum, die rechte Mitte zwischen einer Abwertung und Verdrängung der Frau und einer simplen Übernahme feministisch-emanzipatorischer Torheiten zu halten. Auch wenn man für Frauen die Möglichkeit der Priesterweihe für nicht zugestehbar hält, gibt es für Frauen sehr viel Möglichkeiten sinnvollen und wertvollen Einsatzes in der Kirche.

Eine der schwerwiegendsten Verschiebungen ergibt sich dadurch, daß immer weniger Menschen sich für die Glaubensweitergabe befähigt und kompetent halten und diese stärker immer mehr an die damit heillos überforderte Amtskirche delegiert wird. Hier ist es Aufgabe der Heilssorge der Kirche – analog zu Vorgängen etwa im Gesundheitsbereich – auf die Eigen- und Mitverantwortung des einzelnen aufmerksam zu machen, zu überzeugtem Glauben zu führen und die Überzeugten zu animieren, sich auch ihrerseits für die Glaubensweitergabe zu engagieren.

Eine ebenso gewichtige Verschiebung stellt die Verschiebung von vorgegebenen zu gezielt zu schaffenden Strukturen dar. Während in stärker verwurzelten Verhältnissen vorgegebene Verhältnisse als Stützen des Glaubens und dessen Weitergabe zu Verfügung stehen (Familie, Nachbarschaft, Dorfgemeinschaft, Sippe etc.), müssen nunmehr erst gezielt tragende Systeme und Beziehungsnetze geschaffen werden, die die Plausibilität des Glaubens und dessen Weitergabe absichern.

In der gegenwärtigen Diskussion über die Träger der Heilssorge wird häufig von »Recht«, »Anspruch«, »Macht« etc. gesprochen, es wird aber kaum nach den von innen her unerläßlichen Voraussetzungen für diesen Dienst gefragt. Im Hintergrund aller Diskussionen um den Personenkreis, der Heilssorge leisten kann, muß zuerst das Bewußtsein stehen, daß Träger der Heilssorge in jedem Fall nur sein kann, wer selber aus der Hingabe an Gott und seinen Willen, aus tiefem personalem Glauben und aus der Liebe zur Kirche zu leben versucht. »Der eigentliche Maßstab und der tragende Legitimationsgrund kompetenter Verkündigung ist die glaubend in das eigene Leben übernommene Praxis Jesu selbst«¹⁶. Wer diese Voraussetzungen mitbringt, kann Träger der Heilssorge sein: im nichtamtlichen Sinne jeder, ob das in Rußland die »babuschka« ist, die im Geheimen den Glauben an die Enkelkinder weitergibt, ob dies bei uns im Zeugnis der Familie oder am Arbeitsplatz geschieht. Der Begriff »Seelsorge« sollte allerdings dem amtlichen Heildienst ausschließlich der Priester und Diakone reserviert bleiben.

¹⁶ Zerfaß, Rolf: Menschliche Seelsorge. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst, Freiburg i. Br. 1985, S. 141.

Vieles an der Kirche ist heute krank. Heilssorge allgemein und Seelsorge leiden oft an Defiziten der Zielorientierung und der geistlichen Qualifikation ihrer Träger. Hinsichtlich einer Gesundung der Pastoral dürfte zutreffen, was Scheffczyk bezüglich der Gesundung der ganzen Kirche festgestellt hat: »Es spricht vieles dafür, daß die Gesundung des ganzen Organismus von lebendigen Zellen kommen wird, die aus dem Kernbestand von Wort und Sakrament, Buße und Anbetung leben und welche die Offenheit zur Welt nicht in grundsatzloser Anpassung, sondern in der Kraft der Unterscheidung der Geister verwirklichen«¹⁷.

¹⁷ Scheffczyk, Leo: Bilanz des Konzils: Zur Bischofs-Sondersynode, in: Forum Katholische Theologie, 2. Jg., 1986, S. 144.